

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 84 (1980)
Heft: 9

Artikel: Begegnung mit der Musik : Bericht aus einer Mittelstufenklasse
Autor: Schnyder, Brigitte
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-317979>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Begegnung mit der Musik

Bericht aus einer Mittelstufenklasse:

Hinweise und Anregungen für den Musikunterricht

I. Vom Hören

Die Stimmen der Dinge

Wir sitzen im Schulzimmer und notieren unsere Beobachtungen und Gedanken: Alles, was es gibt, hat eine Stimme.

Die Schüler machen die Augen zu. Ich klopfe auf irgendein Ding, und sie müssen herausfinden, was es ist. Nachher dürfen sie einander auch solche Rätsel stellen:

Das Glas des Fensters hat eine helle Stimme, weil es mehr Schwingungen hat als die Wandtafel und auch dünner ist als diese, denn die Tafel ist dick und schwer.

Zwischen dem Fenster und der Heizung ist ein Riesenunterschied. Das Fenster hat einen kurzen, abgehackten Ton, die Heizung aber klingt lang und schwingend. Die Kacheln beim Brunnlein tönen ganz leise, weil sie an der Wand festgeklebt sind.

Der Stein auf dem Pult tönt sehr tief.

Wenn man mit dem Fingernagel an einen Gegenstand kommt, tönt es anders, als wenn man mit dem Finger selbst oder mit der ganzen Hand daran klopft. – Es kommt auch darauf an, wohin wir klopfen. Unsere Schulbänke haben verschiedene Stimmen, je nachdem ob wir an die Kante, an den Rand oder in die Mitte schlagen.

Nachher öffnen wir das Fenster. Wir sind ganz still und lauschen auf die Geräusche, die wir hören. Manchmal tönt nur die Luft. Manchmal hören wir Autos.

Die Stimmen der Welt haben sich verändert. Wir denken zurück: Vor 100 Jahren fehlten alle Geräusche von Autos und Flugzeugen. Vor 10 000 Jahren fehlten alle Geräusche von Metall. Als noch keine Menschen lebten, gab es die Stimmen der Tiere. Als noch keine Tiere und Menschen lebten, gab es die Stimmen des Windes, der Bäume, des Feuers, des Wassers, des Donners, der Erdrutsche, der Steinschläge, der Lawinen, der Vulkane.

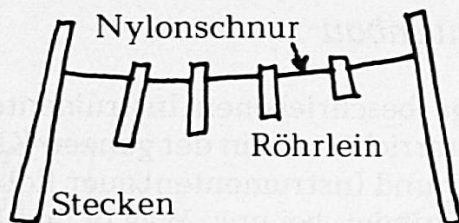
Was ist Musik?

Heute ist unser Schulzimmer ein Tonstudio. Wir arbeiten mit dem Tonbandgerät. Wir nehmen auf. Wir hören und erleben: die eigene Stimme, eigene Musik.

Was ist Musik?

Es ist Material, das klingt, das Schwingungen ausschickt. Dann bewegt sich die Luft.

Wir schauen ein ganz einfaches Instrumentlein an. Es besteht aus zwei Stecken, einer Nylonschnur und ein paar Abfallaluminium-



röhrlin. Wir schlagen die Röhrlin einzeln an und versetzen sie so in Schwingung. Es entsteht ein heller, vibrierender, lang klingender Ton (~ Triangel). Wir schlagen zwei Stäbe gleichzeitig an. Ausser den Tönen der Stäbe erklingt noch ein dritter, tieferer Ton. Es ist der Ton, der aus den beiden andern Schwingungen entsteht.

Musik besteht aus TONEN, GERAUSCHEN, STILLE.

Wir denken zuerst über die Stille nach. Wir sind eine Zeitlang ganz still. Aber irgend etwas ist immer hörbar. Tonwellen sind einfach überall. Und wenn wir sonst nichts hören, so hören wir doch das Rauschen unseres Blutes. Die ganz reine Stille gibt es also nur in unserer Vorstellung. Es gibt verschiedene Arten der Stille. Wir hören zwei Flötenimprovisationen: Die Musik wird immer lauter. Plötzlich bricht sie ab. Wir erschrecken; die Musik wird leiser und leiser, bis sie ganz verklingt – das ist Stille «zum Einschlafen».

Wir denken nach über Töne und Geräusche, über Musik und Lärm. Die ganze Klasse darf Lärm machen: Pfeifen, Stampfen, Schreien, Hämmern. Wir hören die Aufnahme. Ist das Lärm oder Musik? Wo ist die Grenze? Jeder setzt die Grenze zwischen Lärm und Musik selber. Wir denken an die Geschichte «Die Wachtel» von J. P. Hebel. Für die beiden Nachbarn tönte das Singen der Wachtel ganz verschieden. Dem einen war es Musik, dem andern Lärm.

Wir hören unsere eigene Stimme. Jeder spricht etwas auf Band. Eindrücke der eigenen Stimme: «Meine Stimme vom Tonband ist ganz anders als wie ich sie sonst höre. Ich kenne sie nicht. Die Stimmen der andern tönen auf dem Tonband fast wie immer.» Warum ist das so? Unsere Stimme ist in uns drin, Schall aus unserm Körper. Wenn wir sie auf dem Tonband hören, ist sie aus uns herausgenommen, drum kennen wir sie nicht mehr.

Tonversuche

Wir hören unsere Stimmen noch einmal, aber in langsamem Tempo. Der Ton wird tiefer. Wir haben plötzlich alle Bassstimmen. Wir hören unsere Stimmen in schnellem Tempo. Der Ton wird hoch und schrill.

Wir hören ein Flötensolo. Es ist absichtlich nicht besonders schön gespielt. Nachher hören wir die Aufnahme. Jetzt tönt die Flöte voll und schön, als würde in einer Kirche gespielt. Die Technik der Aufnahme hat den Klang verbessert.

Wir versuchen, Klangfarben von Instrumenten zu erkennen. Durch verschiedene Einstellungen des Tonbandgerätes entstehen starke Veränderungen: Die Flöte tönt wie ein Nebelhorn.

Wir erinnern uns auch an die Bedeutung des Raumes, in dem ein Ton erklingt (unsere Stimme in der Turnhalle, in der Putzkammer, in den Bergen vor einer Felswand [Echo] ...).

**Wie unsere
Höreindrücke
beeinflusst werden**

II. Instrumentenbau

Bauen von Instrumenten

Die in der Folge beschriebenen Instrumente entstanden teils im Knabenwerkunterricht, teils in der ganzen Klasse. Beim Bauen half uns der Musiker und Instrumentenbauer Robi Rüdüsüli. Er war wöchentlich zwei Stunden bei uns. Was in den Werkstunden geschehen war, wurde von den Schülern im Lauf der Woche protokolliert. Von jedem Arbeitsgang wurde mindestens ein Protokoll vervielfältigt, so dass jeder Schüler einen vollständigen Werkbericht erhielt. Am Schluss des Kurses händigte Robi R. den Schülern seine Werkanleitung aus, die noch mehr Vorschläge enthält, als wir in der Schule realisieren konnten.

1. Wir stellen Schlegel her

Schlegel

Herr Rüdüsüli verteilte uns das Material für die Schlegel. Ich machte die Schlegelköpfe aus Schnur. Zuerst ritzte ich mit der Säge zwei Kerben in die beiden Holzstecken. In die Kerben klemmte ich das Schnurende und umwickelte das obere Ende der Stecken so lang, bis ein kleiner Ball aus Schnur entstanden war. – Man konnte die Schlegelköpfe aus verschiedenen Materialien machen, aus Holz, Gummi, Kork und Schnur. Beim Test mit dem Xylophon schnitt das Holz am besten ab. Mein Schlegel war zu weich, darum tönnte das Xylophon nicht gut. Beim Test mit einer Blechbüchse tönnten die Schlegel fast gleich. (Schülerarbeit)

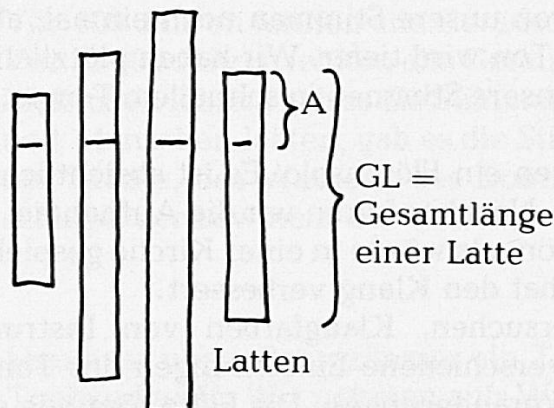
2. Ein Xylophon entsteht. Protokoll unserer Forschungsarbeit

Xylophon

Versuch: Jeder nimmt eine Holzlatte und einen Schlegel. Wir halten die Latte zuerst ganz unten leicht in der Hand, rutschen dann mit der Hand aufwärts und schlagen immer wieder an die Latte. Wo klingt die Latte am besten? – Jeder markiert die Stelle, an der er die Latte halten muss, dass sie am besten klingt.

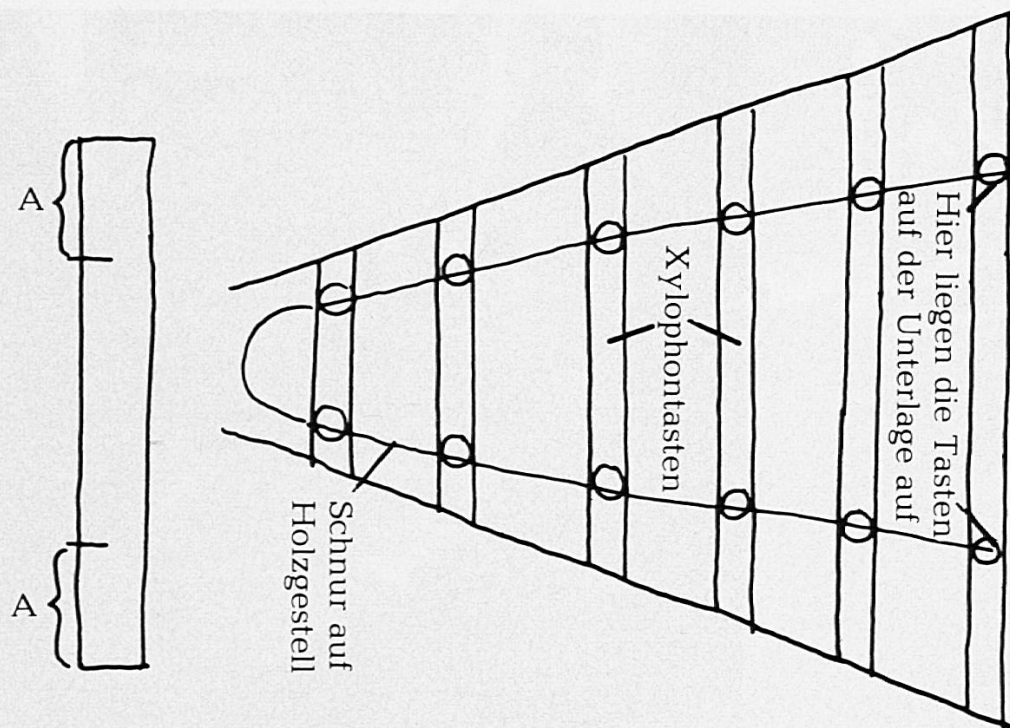
Klang der Holzlatten

Wir vergleichen: Wir legen alle Latten nebeneinander, so dass die Markierungen eine Gerade bilden. Ist A ein Viertel der Gesamtlänge? Wir stellen eine Tabelle auf:



GL cm	A cm	$\frac{1}{4}$ cm
51	11,5	13
54	12	13,5
56,5	11,5	14
30	7,5	7,5
51,5	9,8	13
52	10	13
52	11,1	13

Fast überall ist A weniger als ein Viertel von der Gesamtlänge. Es ist erforscht, dass, wenn die Latte 100 cm misst, A 22 cm messen muss. Dann klingt das Holz am besten. A liegt also zwischen einem Viertel und einem Fünftel der Gesamtlänge. Wir markieren auf verschiedenen Latten beidseits die beste Stelle. Wir verstehen, dass es sehr wichtig ist, wo die Xylophontasten auf dem Gestell aufliegen.



Höhe des Tones

Wir legen Latten, wobei wir die Auflagepunkte genau beachten, auf das Gestell, der Grösse nach geordnet. Die Tonfolge stimmt nicht immer. Warum? Wir merken, dass nicht nur die Länge entscheidend ist für die Tonhöhe, sondern auch die Art des Holzes und vor allem die Breite und Dicke des Stabes.

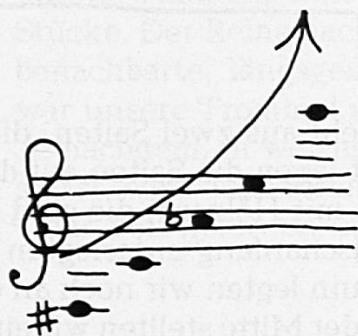
Je weniger Material – Masse – an einem Holzstab ist, desto langsamer sind die Schwingungen in ihm, desto *tiefer* wird der Ton.

Wir spielen auf unsern Xylophonen. Sie klingen schön, aber wir können darauf keine Lieder spielen. Warum? Die Töne bilden zwar eine Reihe, aber sie bilden keine Tonleiter.

Bau eines gestimmten Xylophons

Wir wollen ein «gestimmtes» Xylophon bauen. Wir nehmen 5 Dachlatten. Sie sind 60, 50, 40, 30, 20 cm lang. Wir beginnen mit der längsten: Einer hält die Latte am richtigen Ort, einer klopft daran, und einer sucht auf dem Klavier den Ton, der gleich hoch ist wie der Ton der Latte.

Tabelle für Tannenholzlatten. Querschnitt 41×23 mm.



Länge cm	Tonhöhe
20	g''
30	e'
40	as
50	c
60	fis

Wir sehen, die Kurve wird immer steiler. Die Töne liegen immer weiter auseinander, obschon die Holzlänge gleichmässig abnimmt. Aber: 60 zu 50 ist ein anderes Verhältnis als 30 zu 20. Was heisst das für den Bau eines Xylophons?

Unser längster Klangstab messe 60 cm, der kürzeste 30 cm. Die Töne werden also zwischen *fis* und *e'* liegen. Wir überlegen uns,

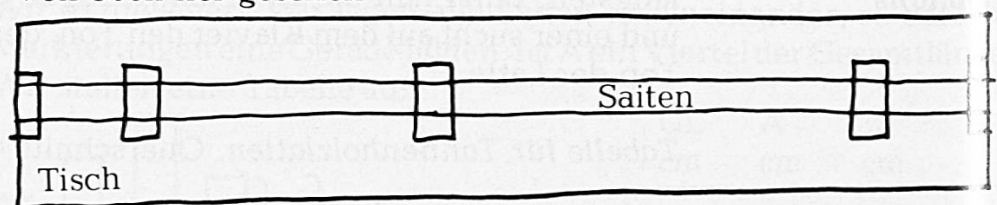


wieviele Klangstäbe nötig sind, wenn wir eine Tonleiter erhalten wollen und wieviel die genaue Länge der Töne wohl messen muss, dass die Tonleiter rein klingt.

Zum Schluss schauen wir noch das Instrument an, das wir auf dem Tisch eingerichtet haben.

Die Saiten auf dem Tisch

Von oben her gesehen



Das Instrument besteht aus zwei Saiten, die unter dem Tisch befestigt sind. Zuerst lagen die Saiten auf dem Tisch. Dann unterlegten wir die Saiten mit Hölzern, die sind verschieden gross. Am Tischeme und am Tischanfang unterlegten wir die Saiten mit kleinen Hölzern. Und dann legten wir noch an einem Ende ein grösseres Hölzchen hin. In der Mitte stellten wir ein Holz unter die Saiten. Das konnte man verschieben. Wenn man das Holz verschiebt, gibt es einen andern Ton, tiefer oder höher. Herr Rüdisüli spielte uns eine Tonleiter auf dem Instrument. Der Abstand der Töne ist verschieden. Bei der Gitarre ist der Abstand gleichmässig. Aber etwas ist gleich bei der Gitarre und bei unserem Instrument: je höher die Töne, desto enger der Abstand.

Schülerarbeit

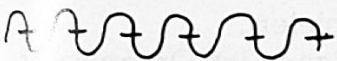


3. Wir bauen eine Trommel

Trommeln

Mit Büchsen, die wir von zu Hause mitgenommen hatten, gingen wir ans Werk. Jeder erhielt ein Stück Isolierdraht und passte ihn so an die Büchse an, dass er um 1 cm grösser als der Büchsenumfang war. Mit Klebstreifen befestigten wir die Nahtstelle, dass der Draht einen geschlossenen Ring bildete. Jetzt stellten wir die Büchse weg. Mit breiten, braunen Plastikklebstreifen machten wir das Trommelfell. Wir klebten mit den Streifen ein Kreuz und befestigten die äusseren Enden am Ring. Den Streifen liessen wir etwa 2 cm vorstehen und falteten ihn um. So füllten wir den ganzen Ring mit Streifen. Wie spannen wir das Trommelfell? Jeder bekam ein Stück vernickelten Draht, woraus wir ein Schlinglein bogen. Herr Rüdisüli zwackte uns die Häklein ab; ich zeichne die Bruchstellen. Die Häklein befestigten wir am Trommelfell in gleichem Abstand, ebenso am Büchsenboden. Nachher holten wir Schnur. Diese schlangen wir um die Häklein. Eine zweite Schnur schnitten wir in 5 cm lange Stücke. Der Reihe nach legten wir die Schnurenden um immer zwei benachbarte, längsgespannte Schnüre und knoteten sie zu. Jetzt war unsere Trommel zum Stimmen bereit, aber wie? Ganz einfach: Je nachdem, in welcher Richtung man die verknoteten Schnürlein stösst, wird das Trommelfell straffer – der Ton höher, oder lockerer – der Ton tiefer. So kann man verschiedene Töne erzeugen.

Schülerarbeit



4. Rasseln

Rasseln

Wir mussten einen ungefähr 50 cm langen Stecken mitbringen, dazu etwa ein Dutzend Flaschendeckel. Herr Rüdisüli brachte eine Schachtel voll Schrauben mit. Und nun ging's ans Werk. Während wir in die Flaschendeckel Löcher stachen, bohrte Herr Rüdisüli Löcher in die Stecken. Jetzt legten wir immer zwei Flaschendeckel Rücken an Rücken nebeneinander und spiessten sie an einer Schraube auf. Die Schrauben drehten wir dann in die Löcher an unsern Stecken hinein, soweit es ging. Aber wir mussten achtgeben. Wenn die Deckel keinen Spielraum mehr hatten, konnten sie nicht aneinanderschlagen und es gab keinen Ton. – Als wir alle Rasseln fertig hatten, fingen wir an zu rasseln, zu rasseln und zu rasseln.

Schülerarbeit

Die Kinder versuchten sich auch im Bauen von Saiteninstrumenten (~ Gitarre, Trumscheit, Hackbrett ...)

III. Die Folgen des Instrumentenbaus

Spontanes Improvisieren

1. Die Kinder improvisieren fast täglich auf den Instrumenten (ihren eigenen und denen anderer) in immer wieder anderer Zusammensetzung.

Ausarbeiten eines Stücks

2. Gelegentlich versuchen wir, einem Stück eine gültigere Form zu geben, nicht nur den Einfall des Augenblicks walten zu lassen. Manchmal nehmen wir dabei das Tonband zu Hilfe, um das Gespielte kontrollieren zu können. Die Schüler stellen beim Hören der Aufnahmen fest:

- a) Es wirkt nicht gut, denn alle lärmten immer gleich laut.
- b) Eine kleine Gruppe musiziert. Es wirkt wieder nicht gut, weil alle immer spielen. Die lauten Instrumente (Trommeln) übertönen alles.
- c) Die gleichen Spieler musizieren, aber die leisen Instrumente sind nah am Mikrophon, die lauterer weiter weg. Es ist besser, aber immer noch eintönig, weil immer noch alle ständig spielen.
- d) Wir arbeiten mit Klanggruppen. Ein Dirigent ist Organisator. Manchmal spielen jetzt nur zwei oder drei Kinder. Wir schalten auch Pausen ein.

Jetzt wird unsere Improvisation schön und abwechslungsreich. Das heisst: Im gemeinsamen Erarbeiten erfahren die Kinder wesentliche musikalische Elemente:

- Den Wechsel von Tutti und Solo.
- Die Wirkung der Pause.
- Die Wirkung des Ostinato.
- Die Verschiedenheit desselben Motivs, je nachdem, auf welchem Instrument es gespielt wird.
- Dass zum Langsamerwerden das Leiserwerden, zum Schnellerwerden das Lauterwerden gehört. Das Umgekehrte bringen wir fast nicht fertig ...

3. Selten legen wir ein Stück so fest, dass es unverändert beliebig oft wiederholt werden kann. Ein solches Stück versuchten wir zu beschreiben:

Beschreibung eines Stücks



Aus einer Waschpulvertrommel und zwei grossen Blechbüchsen baute ich eine Kombination, dazu kam noch eine Sperrholzplatte als Vibrierplatte. Als alle Instrumente fertig waren, versuchten wir, wie ein Orchester zu spielen, was uns dann auch sehr gut gelang. Zuerst spielte Giani mit seiner Gitarre ganz leise und immer lauter, dann setzten Philipp und Fabian ein mit ihrem grossen Saiteninstrument, Marcel kam dazu mit einem ebensolchen, aber in kleinerer Form, sowie Thomas mit

seinem Hackbrett. Es tönte sehr schön! Weiter spielte Fräulein Schnyder nun mit dem Holzxylophon, Georg mit dem Tonxylophon und Reto mit dem Bambusxylophon. Langsam hörten die Saiteninstrumente auf zu spielen, Andrew mit seinen zwei Trommeln kam dazu, und nun ging die Musik zu einem Duett von Andrew und Thomas über, Fabian und Philipp lösten die beiden ab mit einer Art Harfe. Da gab es ein Vibrieren, langgezogen, das tönte lustig. Nun spielten alle zusammen bis zum Fortissimo, und jetzt der grosse Augenblick, wo ich mit meinen Trommelschlägern die Hände hochhalten musste, und alles war mäuschenstill! – Zehn Sekunden später fing Reto leise an zu spielen mit seinem Bambusxylophon, Marcells und Stephans Duett setzte ein, alle spielten nochmals zusammen, immer leiser, bis dann Gianis letzte Klänge erloschen. *Schülerarbeit*

Konzertlein

4. Mindestens einmal im Quartal machen wir ein Konzertlein, nur für uns allein, zu dem jeder der Klasse etwas beiträgt.

a) Die Wahl der Darbietung ist frei, so dass im Instrumentalunterricht Eingebühtes im Programm ebenso Platz hat wie auf unsern eigenen Instrumenten Improvisiertes.

b) Ein fertiggebautes Instrument wird vorgestellt.



17.12.78

Dazu zwei Auszüge aus Kommentaren, «Konzertkritiken», die wir im Anschluss an die Konzertlein jeweils gemeinsam verfassen – Das Programm war sehr vielseitig. Gespielt wurde Schlagzeug, F- und C-Flöte, Handorgel, Gitarre, Cello und auf den selbstgebauten Instrumenten. Lieder wurden gesungen. Die Musiker musizierten als Solisten und in Gruppen. Neben Musik, die vor 300 Jahren komponiert und aufgeschrieben wurde, kamen auch Improvisationen zum Wort. Und die selbsterfundenen Stücke passten ausgezeichnet zu den vorbereiteten, ab Noten gelernten. (Und dieses letzte – dass ein Telemann-Menuett sich ohne weiteres mit einer Improvisation verträgt – war für alle die wichtigste Erfahrung).

– Trommelkonzert. Jeder hatte den Auftrag, seine Trommel kennenzulernen, auf ihr zu spielen und so alle Klänge aus ihr herauszuholen. Am 22. Januar 1980 veranstalteten wir ein Trommelkonzert. Jeder stellte seine Trommel vor. Wir hörten ganz verschiedene Stücke;

Ein kurzes, rhythmisches Motiv wurde ganz viele Male wiederholt, so dass ein Muster, ein Ornament entstand.

Das Trommelfell wurde gespannt und entspannt, so dass sie bald hell und bald dumpf tönte.

Wenn zwei zusammen spielten, gaben sie einander die Rhythmen weiter.

Auf Schlegel, Finger, Handflächen antwortete die Trommel mit immer andern Tönen. Auch Mitte und Rand des Trommelfells klangen verschieden.

Manche Stücke verklangen langsam und leise, sie verloren sich in der Zeit.

Zum Schluss gab Fräulein Schnyder noch fünf Rätsel auf. Sie klopfte den Rhythmus von 5 Liedern auf eine Trommel und wir mussten sie erkennen: I'm going to leave, Row your boat, Wo der Wind weht, Da pacem domine, Go tell it on the mountain. Manche Lieder erkennt man sofort, bei andern ist es fast unmöglich. Warum?

Diese letzte Aufgabe machte den Schülern bewusst, dass Lieder aus der Melodie oder aus dem Rhythmus leben können.

Die Sprache der Trommeln

5. Im Zusammenhang mit dem Trommelbau beschäftigten wir uns auch mit der Sprache der Trommeln.

Wir fragten:

Woher kommen die Trommeln?

Wofür werden sie in ihrem Ursprungsland gebraucht?

Ein paar Gedanken zur Sprache der Trommeln:

Wir selber haben Felltrommeln gebaut. Felltrommeln brauchen die Schwarzen nur zum Spielen. Zum Sprechen brauchen sie Schlacht-trommeln.

Was wird gesprochen?

Nachrichten, Aufträge, Geschichten, z.T. sehr komplizierte, die aber natürlich nur innerhalb des gleichen Sprachbereichs verstanden werden, gelten. Trommeln können auch schimpfen und auslachen. Das ist eine grosse Beleidigung, denn die Trommelsprache ist eine Zaubersprache und wird weitherum gehört.

Die Sprechtrommel eines Dorfes ist fest installiert unter einem Le-gendach. Ihr Ton reicht weit (Strecke Ebmingen–Uster). Wenn

ein Bote die gleiche Mitteilung überbringen müsste, hätte er viele Stunden zu gehen. Der Trommelton reicht allerdings nur so weit, weil er nicht durch Geräusche, wie sie uns täglich umgeben, gestört wird (Lärm von Autos, Flugzeugen, Bauplätzen ...).

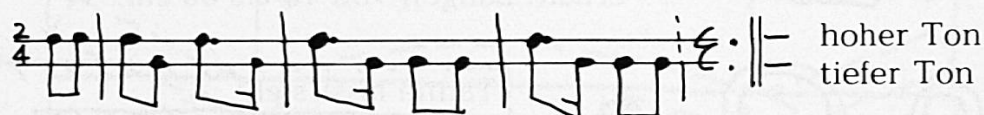
Die Trommelbauer in Schwarzafrika sind hochgeachtete Leute. Von einem Trommelbauer wird erzählt, dass er eine besonders wunderbare Trommel baute. Nachher wurde er von den Menschen seines Dorfes getötet und die Trommel wurde mit seinem Blut geweiht. Warum?

- Die Trommel wurde dadurch besonders zauberkräftig.
- Er sollte nicht für ein anderes Dorf eine gleich schöne Trommel bauen.

Wir wissen das alles, weil weisse Forscher die Trommelsprache erforschten.

Wenn wir in Gruppen auf unsern Trommeln musizieren, erzählen wir auch Trommelgeschichten. Finden die Zuhörer wohl heraus, was darin vorkommt?

Einige Trommelsätze in unserer Notenschrift:



Übersetzung: *Selbst im Schlaf müsst ihr laufen können.*

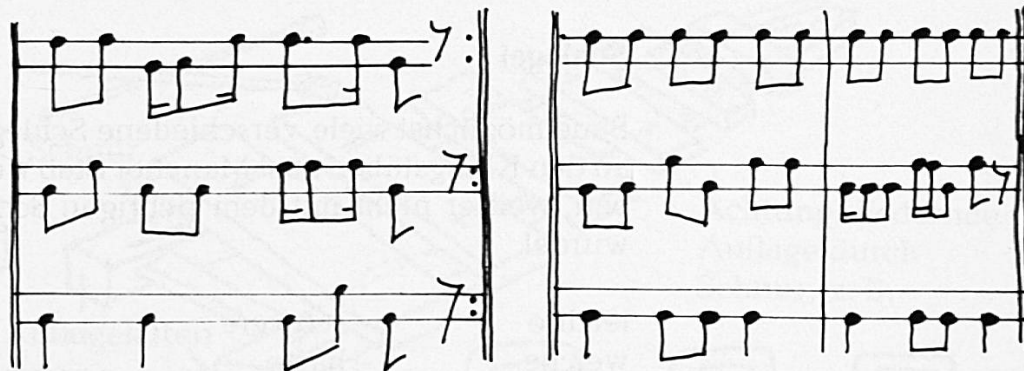


Der Tote war ein guter Mann

*Der Schwanz des Elefanten
baumelt hin und her*

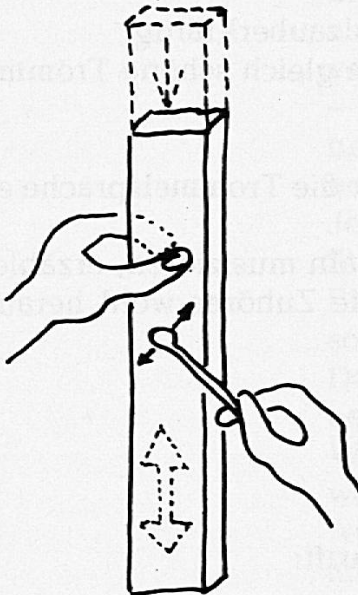
Diese Sätze mögen uns vielleicht lächerlich erscheinen. Für Afrikaner (in diesem Fall des Duala-Volkes) sind sie sehr vieldeutig, so dass wir diese Worte gar nicht richtig verstehen können.

Zwei afrikanische Stücke für 3 Trommler:



*Dieses Stück bedeutet:
Wir tanzen gerne
ihr tanzt gerne.*

*Dieses sagt:
Wenn ein Fisch ein Krokodil frisst,
so stirbt er.*



1. Schlaginstrumente

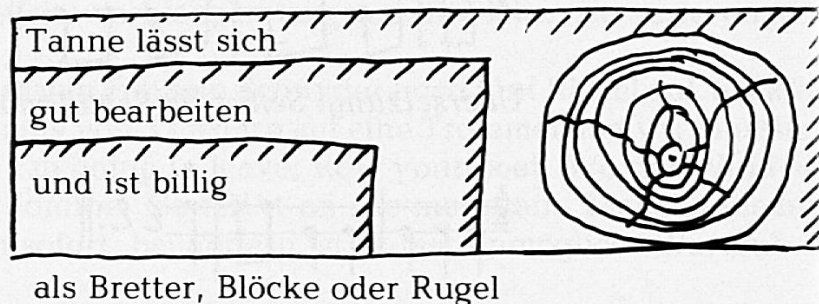
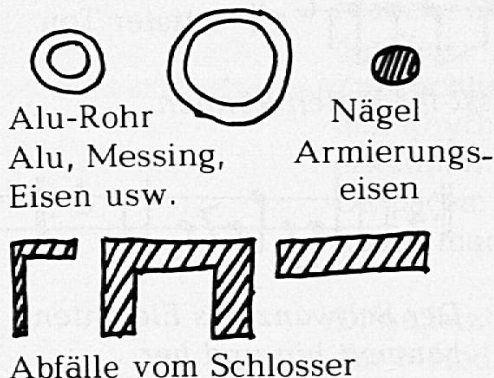
Auf diese Weise können Stäbe auf ihre Klangqualität ausgetestet werden.

Der ideale Aufhänge- oder Auflagepunkt soll selbst ermittelt werden:

Der Stab gleitet langsam zwischen Daumen- und Zeigfingerspitze. Mit der anderen Hand (Schlegel) wird dabei fortwährend auf die Mitte des Stabes geschlagen.

Man kann Stäbe auch auf den Boden fallen lassen, um zu hören, wie sie klingen.

Als Klangmaterial eignen sich Holzabfälle, die man beim Schreiner oder in der Sägerei gratis oder für wenig Geld erhält. Längen von 10 bis 50 cm.

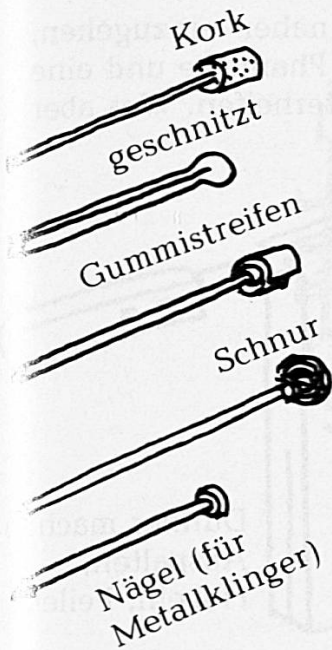


Beim oben beschriebenen Prozess stellt sich die Frage nach dem Schlegel.

Schlegel

Baue möglichst viele verschiedene Schlegel und probiere sie an den Klangstäben aus! Mancher Stab wurde schon aufgegeben, weil er nicht mit dem richtigen Schlegel angeschlagen wurde!

leichte	– schwere	SCHLEGEL	Wo klingt
weiche	– harte		was
lange	– kurze		am
federnde	– steife		besten?

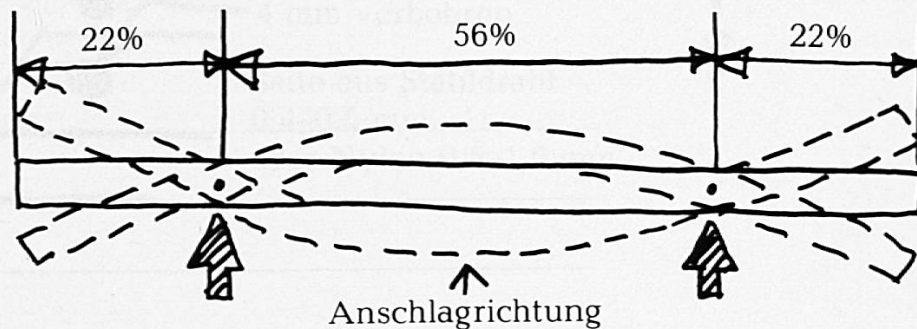


Material: Holzstecken, fein gespaltetes Brennholz (notfalls Dübelhölzer 6–12 mm Durchmesser kaufen), Auto- und Veloschläuche, Kork- und Holzzapfen, Schnur, Stoff usw.

Welches sind deine Vorschläge?

Wenn Du die Übung auf Blatt 1 richtig erlebt hast, kannst Du dies hier wieder vergessen.

Folgendes ist durch die Übung auf Blatt 1 selbst ermittelt worden (natürlich nicht in Zahlen, dafür aber im Gefühl.):

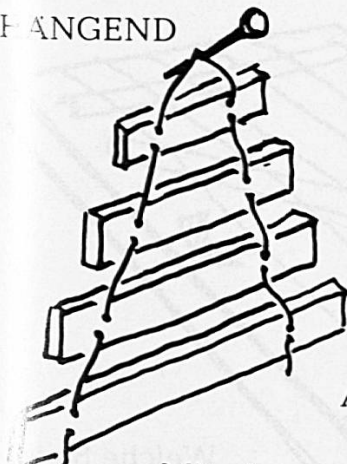


Knotenpunkt:
findet sich
zwischen Q und $1/5$
der Gesamtlänge

An diesen zwei Punkten
können wir einen Stab
unterstützen ohne seine
Schwingungen
unnötig zu dämpfen

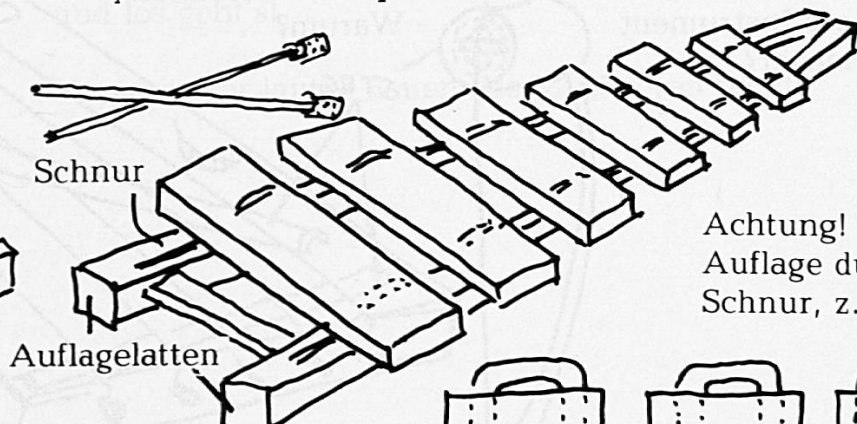
Diese Erkenntnis bestimmt die Bauform unserer Holz- oder Metallklangspiele.

HANGEND



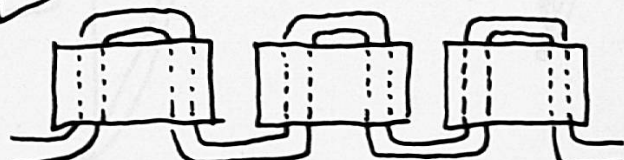
Mit einem oben offenen
(Resonanz-)Kasten darunter
ist noch mehr herauszuholen

3. Xylo- oder Metallophone



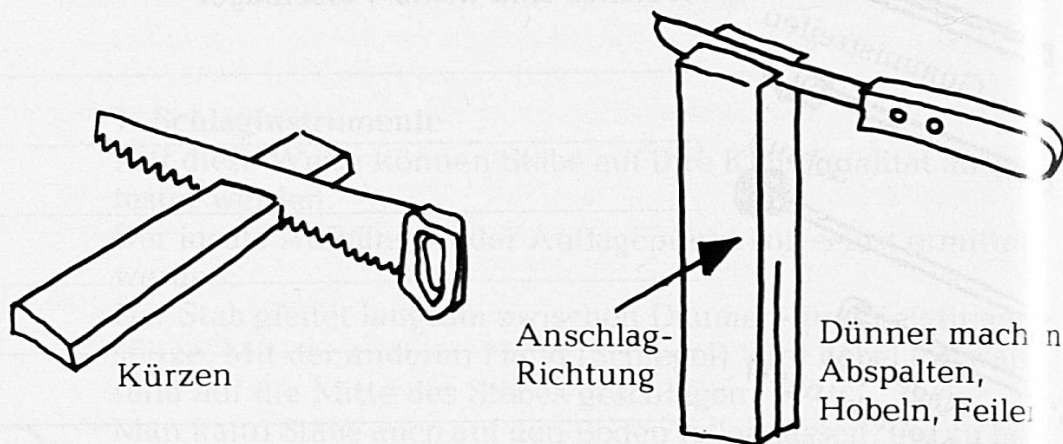
LIEGEND

Achtung! Federnde
Auflage durch
Schnur, z. B.



Auf den erwähnten Resonanzkasten näher einzugehen würde zu weit führen. Auch hier kann Phantasie und eine Holzkiste oder ein Plastikcontainer weiterhelfen. Was aber unbedingt erfahren werden muss:

Wie kannst Du den Klang eines Stabes verändern?



Was passiert?

Auf diese Weise kann ein Instrument gestimmt werden, was aber keineswegs nötig ist.

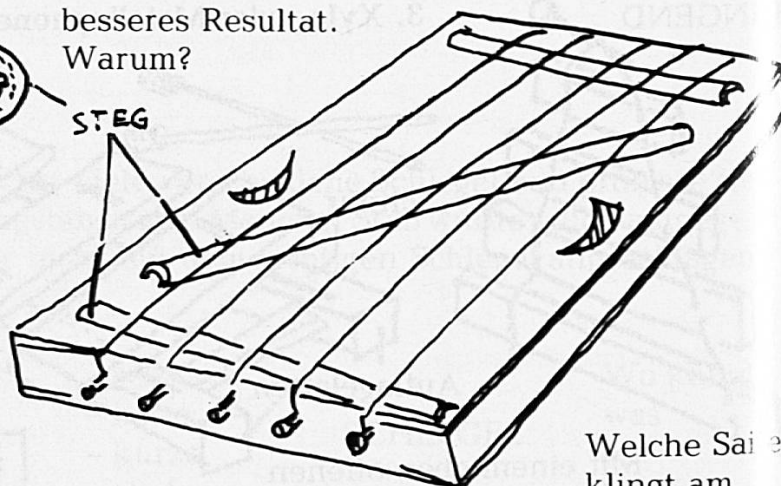
4. Vom Pfeilbogen zur Gitarre



So schwingt eine Saite
Warum tönt dieses Instrument so mager?

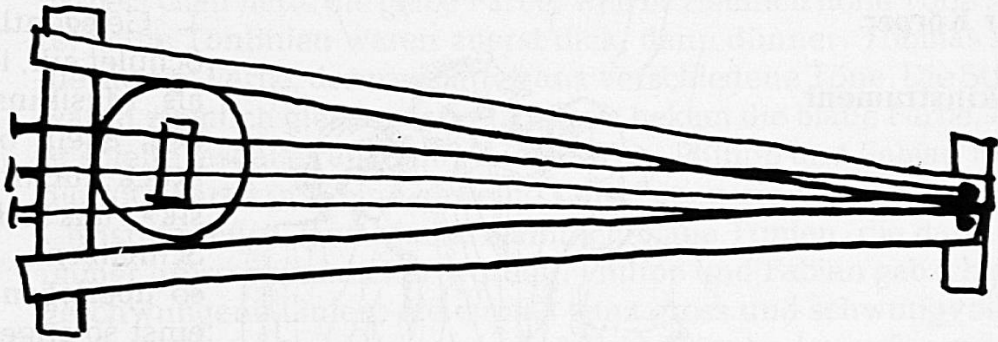


Hier haben wir schon ein viel besseres Resultat. Warum?

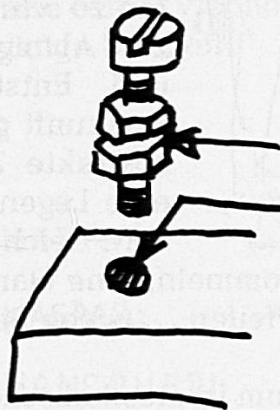


Welche Saite klingt am höchsten?

Was machst Du, wenn sie noch höher klingen soll?



Und folgendes brauchen wir dazu:



MS-Schraube mit
Muttern (2)
etwa 30 mm lang
Saite hier
einklemmen
4 mm vorbohren

Saite aus Stahldraht
0,4-0,5 mm
oder Nylon 0,5-1,0 mm



Holzschraube

Holzresten, Dachlatten, Sperrholz.

Säge, Handbohrmaschine, Schraubenzieher, Messer –
und los geht's!

Vergesst vor lauter Bauen das Musizieren nicht!

IV. Wir verwandeln Musik in Bilder und Bilder in Musik

Unser Körper als Musikinstrument



Partituren der Körpermusikstücke

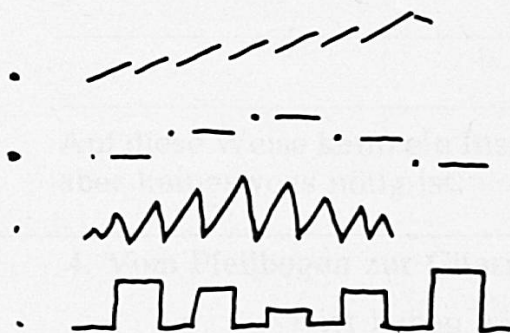
1. Gelegentlich fordere ich die Schüler auf, ihren eigenen Körper als Musikinstrument zu benutzen, allein oder in Gruppen ein Stück aufzuführen, dessen «Musik» aus Klatschen, Stampfen, Schnalzen ... besteht. Vielleicht, so überlegen wir, hat die Musik einst so angefangen.

Die Schüler versuchen darauf, ihre Stücke zu notieren, Partituren zu schreiben, die über Einsätze, Abfolge, Zusammensetzung und Entstehung des Kluges Auskunft geben. Manche wählen abstrakte Zeichen und erstellen eine Legende zur Erklärung, andere leichtverständliche Bilder:

So bedeutet eine Faust Trommeln, eine Hand Klatschen, ein Fuß Stampfen und ein Vogel Pfeifen ... (siehe Beispiele).

Klingende Ornamente

2. Wir setzen Ornamente um in musikalische Motive. An der Tafel stehen mehrere Muster, z. B.:



Ich spiele eine Tonfolge und die Schüler versuchen herauszufinden, zu welchem Muster sie gehört. Und plötzlich merken wir, dass die Umrisse vieler Dinge sich in Töne verwandeln lassen, eine Melodielinie beschreiben. Wir denken z. B. an die großen Druckbuchstaben. Hörst du die Melodie von M, W, I, L?

Wir malen unser Musikstück

3. Unser ausgearbeitetes «Orchesterstück» versuchten wir nicht nur zu beschreiben, sondern auch zu malen. Hier die Kommenare einiger Schüler zu ihren Bildern. Sie geben interessanten Aufschluss über das Hörerlebnis der Kinder. So geht Georg z. B. in seiner Farbwahl nicht vom Klang aus, sondern vom Material, das den Klang erzeugt.

Thomas: Beim Tutti habe ich alle Farben durcheinandergemischt, weil alle Instrumente gleichzeitig tönent.

Fabian: Hohe Töne sind helle Farben, tiefe Töne sind dunkle Farben, lange Töne sind Striche, kurze Töne sind Punkte.

Georg: Für die Dachlagentöne habe ich braune Farbe genommen, weil Holz braun ist. Bei den Ziegelphonklängen habe ich dunkelrot genommen, weil Ziegel so schön dunkelrot sind. Die Trommeltöne habe ich schwarz gemacht, weil sie einen dumpfen Ton haben.

Marcel: Für Philipps und Fabians Musik malte ich kleine Wölklein. Für die Generalpause machte ich einen senkrechten Strich. Ich nahm viel orange, gelbe und blaue Farben. Als mein Bild fertig war, sah es lustig aus. Aber es glich auch dem Stück.

Esther: Gian hatte die gelbe Farbe, weil er ziemlich hohe Töne spielte. Seine Tonlinien waren zuerst dick, dann dünner. Thomas hatte die orange Farbe, denn er hatte ganz verschiedene Töne. Die Striche waren ziemlich gleichmässig. Andrew bekam die blaue Farbe, denn er spielte fast alles auf dem gleichen Ton. Philipp und Fabian hatten die rote Farbe und eine gewellte Linie, denn sie vibrierten immer. Christina: Für Gians Musik nahm ich blaue Tupfen, die dann aber immer grösser und dicker wurden. Philipp und Fabian gab ich gelbe geschwungene Linien, die einmal ganz gross und schwungvoll waren oder klein und aneinandergedrückt. Für Andrews Trommeltöne machte ich grosse, schwarze Tupfen. Mit grossen, aber ganz eng aneinandergedrückten Klecksen malte ich, was Fräulein Schnyder auf dem Xylophon spielte. Für Marcells Harfe zeichnete ich rote, lange Streifen.

Zwei Partituren

KANON OSTINATO

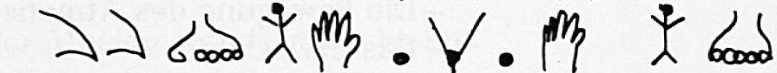
MATTHIAS:



KASPAR:



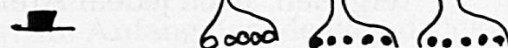
HANSRUEDI:



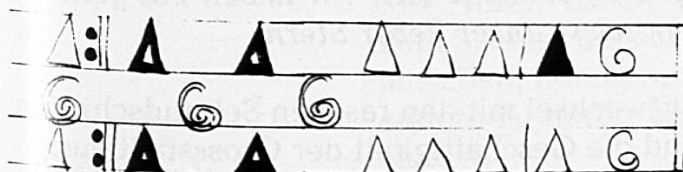
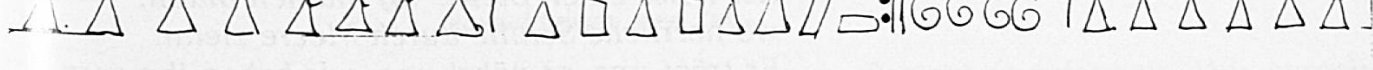
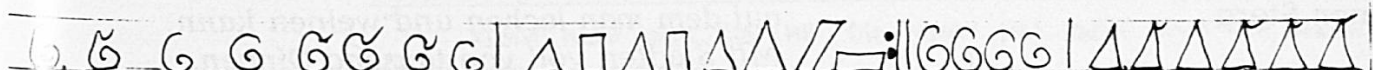
MATTHIAS:



KASPAR:



HANSRUEDI:



ZWIEGESPRÄCH

Rebecca Leemann

V. Wir erfinden Lieder

Singunterricht

Sicher kann solches Tun das Singen nicht ersetzen. Wir sind es den Kindern schuldig (es ist dies heute in besonderem Mass Aufgabe der Schule), sie mit dem schönen und reichen Liedgut, das wir zur Verfügung haben, vertraut zu machen und sie die Beziehung zwischen Melodie und Sprache erleben zu lassen.

Sprache und Melodie

Wir gingen bisher bei der Einführung von Liedern meist vom Text aus (so sind ja fast alle Lieder entstanden), so dass die Schüler nach einer Gedichtbesprechung eine dazugehörige Melodie erwarten. Zu den drei folgenden Texten gibt es meines Wissens keine Vertonung, und da meine Schüler die Texte singen wollten, dachten sie sich selbst eine Melodie aus.

Wie die Melodien entstanden, ist schwer zu sagen. Sie bildeten sich etwa so wie Kristalle in einer gesättigten Lösung. Die Texte standen lang an der Tafel als Motto einer Naturkunde-, einer Heimatkunde- und einer Geschichtsepoche.

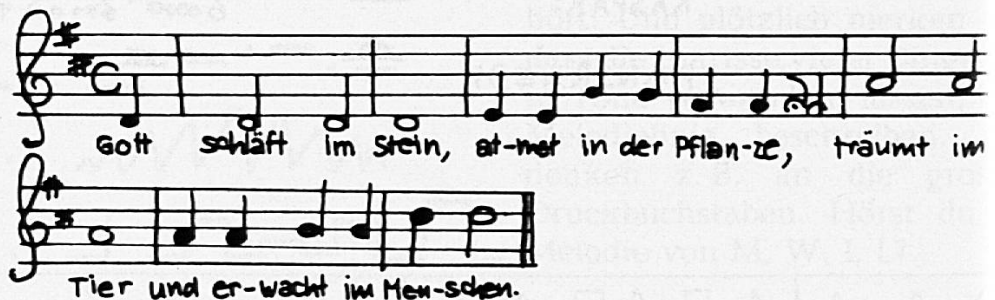
Gott schläft im Stein

*Gott schläft im Stein
atmet in der Pflanze
träumt im Tier
und erwacht im Menschen.*

Wir fragten: Was wollen wir mit der Melodie ausdrücken?

- Den Weg vom Unbewussten zum Bewussten.
- Die Ruhe von Schlaf und Traum.
- Die Bewegung des Atmens.
- Das Erwachen.

Die Schüler stellten fest: Die erste und dritte Zeile müssen sich gleichen. Atmen ist wie ein Hügel, die Melodie muss hinauf und hinuntergehen, nach jedem Atemzug gibt es ein Warten.



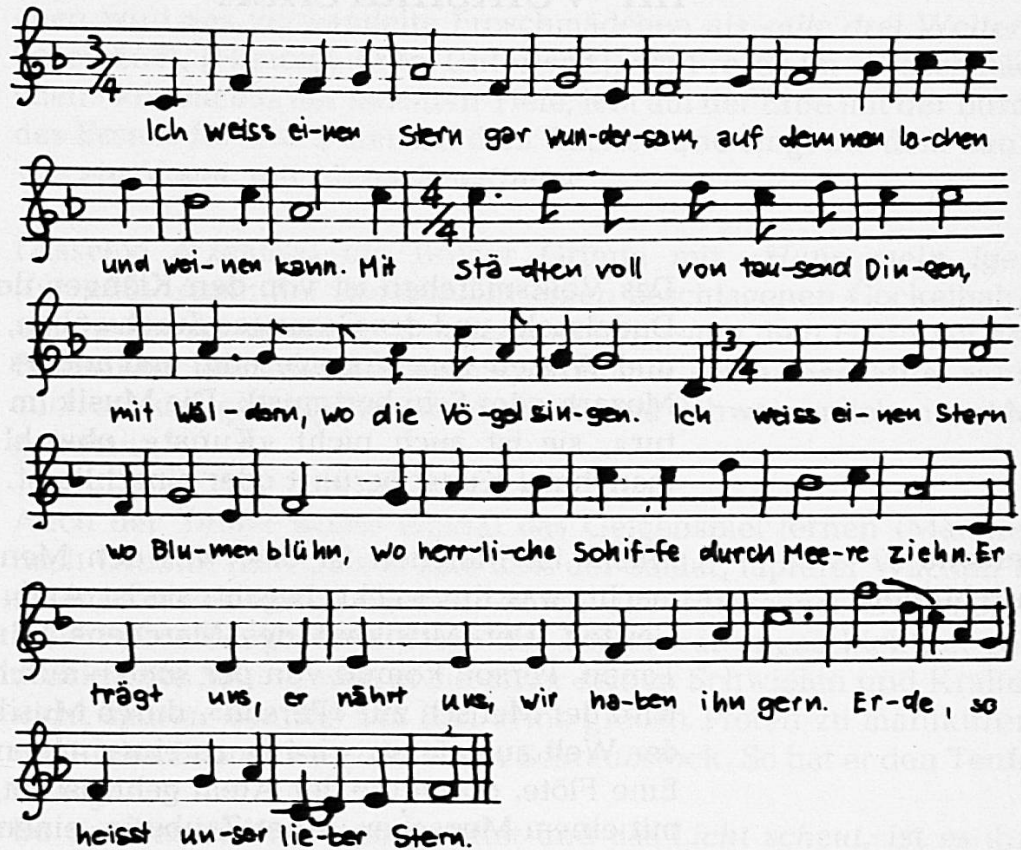
Anfang und Schluss der Melodie sind im Oktavabstand: Gott ist der Grund aller Dinge, der Mensch ist nach seinem Bild geschaffen

Ich weiss einen Stern

*Ich weiss einen Stern gar wundersam,
auf dem man lachen und weinen kann.
Mit Städten voll von tausend Dingen,
mit Wäldern, wo die Vögel singen.
Ich weiss einen Stern, wo Blumen blühen,
wo herrliche Schiffe durch Meere ziehn.
Er trägt uns, er nährt uns, wir haben ihn gern
Erde, so heisst unser lieber Stern.*

Zur Vertonung: Der Taktwechsel mit den raschen Sekundschriften schien uns den Lärm und die Geschäftigkeit der Grossstadt auszu-

drücken. – «Erde» als das wichtigste Wort sollte ein besonderes Gewicht bekommen: durch die Tonhöhe, die Stellung im Melodiebogen; dadurch, dass mehrere Töne auf eine Silbe fallen.

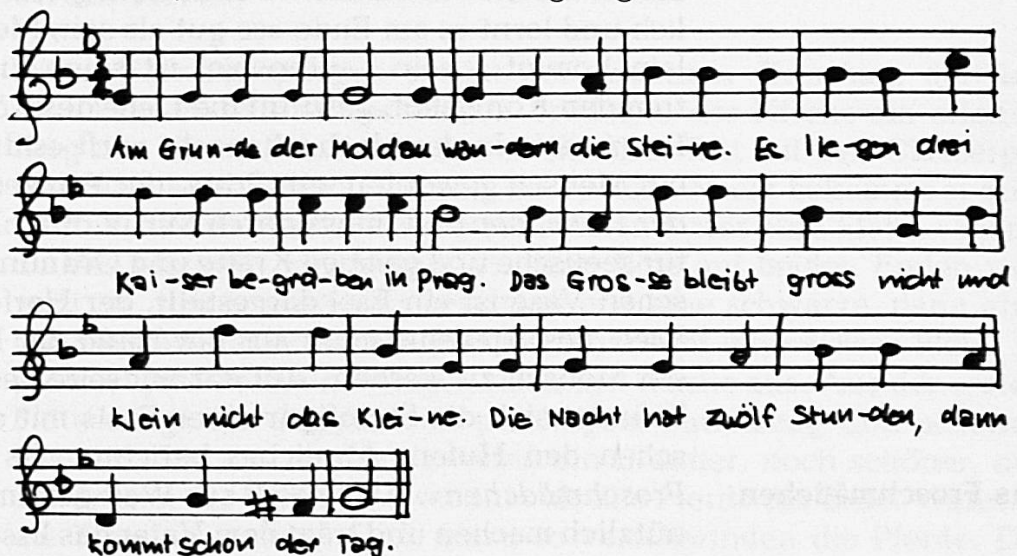


Ich weiss ei-nen Stern gar wun-der-sam, auf dem man lo-chen
und wei-nen kann. Mit Stä-dten voll von tau-send Din-gen,
mit Wä-l-dern, wo die Vö-gel sin-gen. Ich weiss ei-nen Stern
wo Blu-men blü-hn, wo herr-li-che Schif-fe durch Mee-re zie-hn. Er
trä-ge uns, er nä-hrt uns, wir ha-ben ihn gern. Er-de, so
heiss un-ser lie-ber Stern.

Am Grunde der Moldau

Am Grunde der Moldau wandern die Steine.
Es liegen drei Kaiser begraben in Prag.
Das Grosse bleibt gross nicht und klein nicht das Kleine.
Die Nacht hat zwölf Stunden, dann kommt schon der Tag.

Der liegende Ton am Anfang der Melodie drückt das gleichmässige Strömen des Flusses aus. – Die Wiederholung in der dritten Zeile muss sein, weil zweimal dasselbe gesagt wird.



Am Grun-de der Moldau wan-dern die Stei-ne. Es lie-gen drei
Kai-ser be-grä-ben in Prag. Das Gros-se bleibt gross nicht und
klein nicht das Klei-ne. Die Nacht hat zwöl-f Stun-den, dann
kommt schon der Tag.

Mit Hören haben wir unsern Bericht angefangen. Wir sprechen zum Schluss die Hoffnung aus, dass unsere Arbeit uns geholfen hat, lauschen, horchen, zuhören zu lernen, besser auf uns selbst und auf andere zu hören und dadurch unsere Mitmenschen besser zu verstehen.

Brigitte Schnyder